

Plastische Bilder einer wilden Welt

Stefan Sprengers Vernissage und Lesung bei den 6. Liechtensteiner Literaturtagen

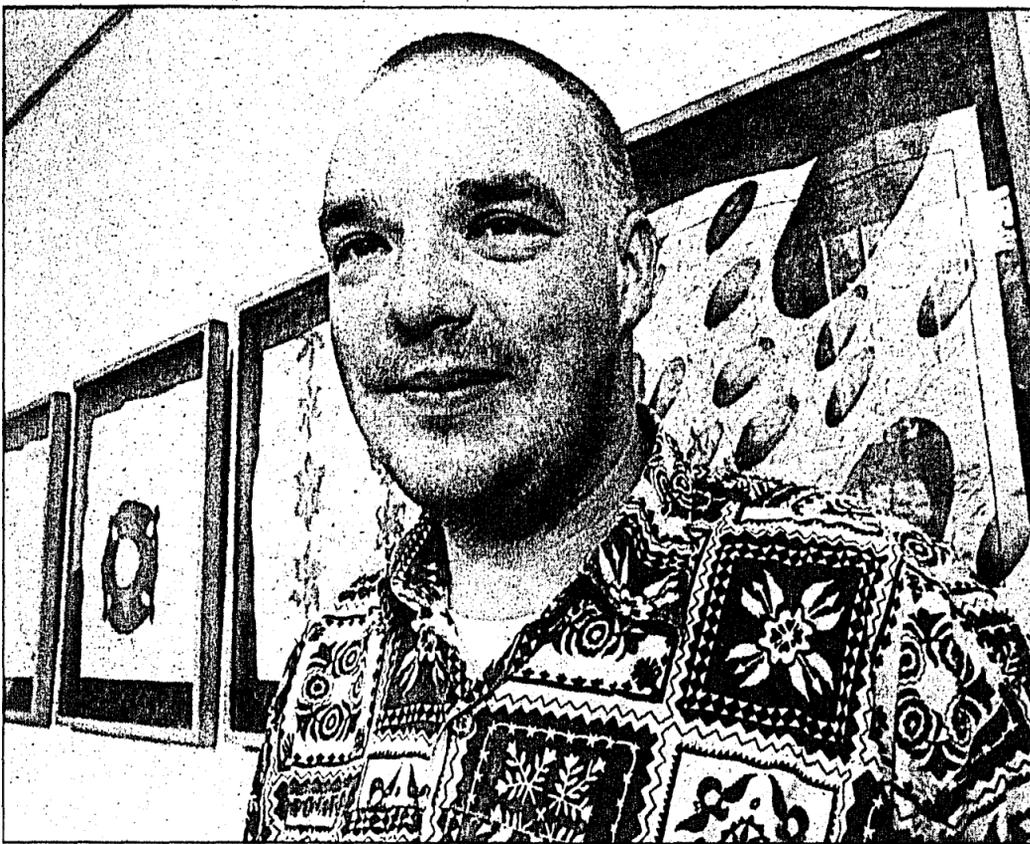
Am vergangenen Wochenende waren sechs Literat/-Innen aus dem In- und Ausland zu den Liechtensteiner Literaturtagen eingeladen, auf dem Areal der Stein-Egerta zu lesen und mit den Zuhörern über das Vorgelegene und die Vortragenden zu diskutieren.

Gerolf Hauser

Der Samstag begann mit einer Vernissage, bei der Stefan Sprenger seine «Island-Kartographien» zeigte. Der Nachmittag stand im Zeichen von Lesungen, der Abend brachte eine Uraufführung und eine Leseperformance.

Man riecht Schwefel

Hansjörg Quaderer, der zusammen mit Mathias Ospelt (als ArGe LieLit) die Literaturtage organisiert, charakterisierte Stefan Sprengers fünf mit geiebener Tusche bearbeitete Island-Kartographien (entstanden Ende 1998): «... Die Kartographien zeichnen sich durch eine Hellhörigkeit aus; sie öffnen eine Topographie mit feinsten Haarrissen und Chiffren. Kennlich wird die völlige Hingabe an urweltliche Landschaften; ein Membran-Werden in einsamsten Wanderungen; ein sich Aussetzen, in Schwingung geraten, völlig offen und porös werden ... Spuren, Schlieren, Ellipsoidschwärme sind in diese Landkarten eingelassen, in einer Subtilität von Wasserzeichen zuwellen. Als ob den energetischen isländischen Landschaften mit Sprache nicht beizukommen wäre ... Der Nachvollzug von Island geschieht



Im Rahmen der Literaturtage gab es im Haus Stein Egerta eine Vernissage von Stefan Sprenger. (Bild: Paul Trummer)

in erinnerter Nachträglichkeit, nicht als herkömmlicher Kommentar, sondern sprachlos-beredet. Wo Landschaften zu sich kommen, weil sie nur noch mit Tusche bedacht werden. Man riecht Schwefel in diesen Karten ...»

«Askia», eine Lesung

Hinein verwohen in die plastischen Bilder der «nach kontinentalen Massstäben unvorstellbar wilden und unberechenbaren Natur der Insel Island»,

zeichnet Stefan Sprenger in seiner Erzählung «Askia», die er am Samstagnachmittag las, eine Frau und einen Mann, der «eine erregende Geschichte wittert» um jene Frau, deren «religiöse Phantasmagorie im Schoss der geolo-

gischen Gebärmutter Askia» seine Neugilde weckt; die Geschichte einer Frau, die sich von der Pilgerin zur Hellsverkünderin wandelt. Sprenger schildert nicht nur die Extremsituation der Landschaft, vielmehr jene der Seelenzustände, der Unmöglichkeit, sich zu vermitteln, verstanden zu werden. Ja sich selbst zu verstehen. Dabei werden die beiden Personen besonders betont, indem Stefan Sprenger die Sätze mit «er» bzw. «sie» beginnen lässt: «Er ist der bekannteste Fernsehreporter seines Landes ...», «sie hat mit ihrem früheren Namen auch ihre Herkunft abgelegt ...», «sie erhält Zeichen, hat sogar Visionen, aber wartet auf das eine, das erlösende Wort in ihrer Seele: Gott soll endlich «gut» sagen ...» Gut zu ihrem Unternehmen, das sie als eine letzte, endgültige Prüfung empfindet: die drei Ostertage dort verbringen, wo sie glaubt zu spüren, dass ein Vulkanausbruch bevorsteht, in der Askia – ein Unterfangen, das «selbst für isländische Verhältnisse bizarr ist», da diese Gegend im Winter unzugänglich, menschenleer und für «notorisch schlechtes Wetter bekannt ist». So erfährt sie, die Namenlose, von Sprengers Erzählung zur Bekannten gemacht, sie, die Pilgerin, «die auf der Insel das findet, was sie von Jesus aus der Bibel kennt: Einsamkeit, Wüste und Entrückung», sie erfährt für ihr Unternehmen keine Hilfe, ja Ablehnung, zweifelt selbst an ihrem Vorhaben. Und er, versteht der Chronist, «dass die Askia ihr Gethsemane ist, ihre Schädelstätte ist?». Es sind Sprachbilder, mit denen es Stefan Sprenger gelingt, sowohl die Geografie wie auch Seelenlandschaften aufzuzeigen.

Ein grosses Festival ging zu Ende

Die letzten Konzerte und Abschlusspressekonferenz des Feldkirch Festivals

Es waren 18 Konzerte und sieben Begleitveranstaltungen (Vorträge, Ausstellungen usw.) die das Feldkirch Festival bei seiner zweiten Durchführung, dieses Jahr vom 30. Mai bis zum 9. Juni, für 5300 überwiegend begeisterte Besucher/-Innen geboten hatte.

Gerolf Hauser

Bei der gestrigen Abschluss-Pressekonferenz konnten Thomas Hengelbrock (künstlerischer Leiter) und Feldkirchs Bürgermeister Wilfried Berchtold zu Recht sagen, der Mut zu Neuem habe sich gelohnt und den 280 Künstlern sei es gelungen, die Programmintentionen zu vermitteln. Für das Festival 2003 verspricht Wilfried Berchtold eine bessere Infrastruktur (tatsächlich war organisatorisch nicht alles reibungslos verlaufen). Thomas Hengelbrock verriet, dass das Festival 2003 unter dem Motto «Gottesspuren» stehen wird.

Seelenfrieden finden

Von den letzten vier Konzerten des

diesjährigen Festivals konnten wir nur zwei besuchen: Das Stück «Manfred», Musik und Schauspiel von Robert Schumann nach der dramatischen Dichtung von Lord Byron und «Vivaldi meets Jazz». «Aufgeregter Seelenzustand – Bettelklage: Manfred von Byron – schreckliche Nacht». Dies war, 1828, die Reaktion Schumanns auf die erste Lektüre von Byrons dramatischem Gedicht. Schumann sah in «Manfred», dem Drama des grossen Einsamen, seine eigene Natur gespiegelt. Manfred ist, umgetrieben von einer in die Vergangenheit zurückweisenden Schuld, ein Gezeichneteter, der Zwiesprache hält mit Geistern im Versuch, seinen Seelenfrieden zu finden. «Will man einen Charakter von solcher romantischer Zerrissenheit und Einsamkeit zeigen, bedarf es eines herausragenden Künstlers für die Titelrolle», hiess es im Programmheft. Eigentlich sollte man Klaus Maria Brandauer so bezeichnen dürfen. Bei der Aufführung im Montforthaus allerdings, zu einer wie immer ausgezeichneten Musik des Balthasar-Neumann-Chors und -Ensembles (unter der Lei-



Das Balthasar-Neumann-Ensemble als phänomenal homogener Klangkörper, begeisterte wieder das Publikum.

tung von Thomas Hengelbrock), schienen Brandauer wie indisponiert. So kam die Zerrissenheit der Manfred-Figur leider nur zu spärlich über die Bühne.

Homogener Klangkörper

Ebenfalls im Montforthaus waren am Sonntagabend bei «Vivaldi meets Jazz» das Kenny Werner Jazztrio, das Tscho Theissing Quartett, das Balthasar-Neumann-Ensemble und als Solisten Daniel Hope und Daniel Sepec (Violine), Jan Brönnlmann (Saxophon) und Daniel Schenker (Trompete) zu

hören. Wieder gibt es uneingeschränktes Lob dem phänomenal homogenen Klangkörper des Balthasar-Neumann-Ensembles und den beiden Solisten Daniel Hope und Daniel Sepec auszusprechen. Das wurde deutlich bei Vivaldis Sinfonia aus «L'Olimpiade», vor allem aber bei dem Concerto grosso a-Moll. Das dann folgende Concerto grosso d-Moll fand eine Zusammenführung von Barockmusik und Jazz, indem nicht nur nach den einzelnen Sätzen, sondern auch nach einzelnen musikalischen Phrasen das Kenny Werner Trio (Kenny Werner, Klavier,

Johannes Weidenmüller, Bass und Ari Hoerig, Schlagzeug) Vivaldis Musik mit Jazzimprovisationen ergänzte – eine spannende Bereicherung. Den Rest des Abends aber mit Kompositionen von Kenny Werner sollte man schnell vergessen. Da erklangen Streichersätze wie Begleitmusik zu einem schlechten Film, weder harmonisch noch musikalisch Neues, oder doch wenigstens Interessantes bietend; dazwischen erklang das Trio mit, sagen wir, gehobener Barmusik. Schade, denn das lag weiter unter dem hohen Niveau des Festivals.



Klaus Maria Brandauer gelang es nur teilweise, die Zerrissenheit des «Manfred» von Robert Schumann darzustellen.